Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 27 (1937)

Heft: 36

**Artikel:** O du, vor dem die Stürme schweigen

Autor: Geibel, Emanuel

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-643989

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 36 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

4. September 1937

## O du, vor dem die Stürme schweigen

Von Emanuel Geibel

D du, vor dem die Stürme schweigen, Bor dem das Meer versinkt in Ruh, Dies wisde Herz nimm hin zu eigen Und führ' es deinem Frieden zu; Dies Herz, das ewig umgetrieben, Entlodert allzurasch entsacht, Und ach, mit seinem irren Lieben Sich selbst und andre elend macht.

Entreiß, o Herr, dem Sturm der Sinne, Der Wünsche treulos schwankem Spiel; Dem dunklen Drange seiner Minne, Gib ihm ein unvergänglich Ziel; Auf daß es, sos vom Augenblicke, Bon Zweisel, Angst und Reue frei, Sich einmal voll und ganz erquicke Und endlich, endlich stille sei.

# **Heinrichs Romfahrt**

ROMAN von J. C. HEER

ermuntern!"

"Das tut die Mutter dir und Esse zusieh", verriet ihm der Better mit klugem Lächeln. "Sie hat stets noch einen hübschen Bosten Geld. Würde sie sich nun wieder verehelichen, so schenkte sie wohl dem andern Manne auch wieder Kinder, und ihr Bermögen ginge einmal bei ihrem Tod in mehr Teile als jeht. Das will sie nicht, sondern Esse, wenn sie Braut wird, mit einer schönen Aussteuer begaben und dich auf dem Stift in Tübingen studieren lassen, wozu ja deine Fähigkeiten und dein Fleiß

Ehe die Maiglöckhen in dem grünen Glas auf seinem Arbeitstisch im Giebelstübchen völlig verwelkt waren, stak er schon wieder in der Mühle und brachte am Abend der Mutter etsiche Stücke silberweißer Aeschen und rotgetupster Forellen mit heim. Sie buck ihm die Fische; als er aber sie und die Schwester etwas gönnerhaft zum Zugreisen einlud, da sagte sie abweisend: "Nein, is du! Ich mag nichts, was von der Oberaacher Mühle stammt; ich könnte auch nie wieder hingehen; dir aber wehre ich es nicht; ich begreise, daß du an der Mühle und der Oberaach hängst!"

So, nun wußte Heinrich um die Absichten der Mutter und daß sie bei aller äußeren Herbheit ein herrlich gutes Weib war.

Die Weigerung der Mutter, deren Stolz es früher gewesen war, ihren Gästen mit einem Forellengericht aufzuwarten, machte auf ihn einen tiesen Eindruck; die tapfere, schweigsame Frau mußte in der Erinnerung mehr zu überwinden haben, als sie die Kinder ahnen ließ.

Sie duldete seine häufigen Besuche in der ehemaligen väterlichen Mühle ohne Widerspruch. Daß sie aber von den Fischen, die er gesangen hatte, nie eine Gabel kostete, war ihm ein tieser, heimlicher Verdruß, der sie ihm selber nicht mehr schmecken ließ. Und doch war mancher stattliche Hecht dabei.

Auch jetzt noch hatte sie vor ihnen halbverborgen mancherlei Kämpse zu bestehen. Obwohl sie selten unter die Menschen
trat, und wenn es geschah, mit einer Zurückhaltung, die ihr
viele als Stolz aussegten, so sehlte es ihr doch nicht an heimlichen Freiern. Denn sie war noch stets eine stattliche Frau mit
einer Krone dicker Zöpse, und die Herbheit ihres Gesichtes und
ihrer Redeweise wurde gemisdert durch die still redenden Augen,
die in Freude oder Leid stets noch eines verhaltenen Feuers
sädig waren. Selbst einer seiner Lehrer bemühte sich lange und
ausmerksam um sie. Sie aber sieß alle abgleiten, den Lehrer
wohl mit schwerem Herzen. Warum? — Darüber sprach sie mit
den Kindern nie; aber als Heinrich einmal zu seinem alten Better Gebhard auf Ferienbesuch ging, erhielt er die Ausstlärung.

Indessen bedurfte es eines besondern Anlasses, bis er die Anglerei, in der er sich allmählich eine große Geschicklichkeit ersworben hatte, ausstedte.

Er hatte an einem schwüsen Abend, der einen guten Fang versprach, seine Blinkangel an einer tiesen Stelle des Mühlefanals auf Hechte ausgeworfen. Statt eines Hechtes aber biß eine Trüsche an, ein in der Oberaach äußerst seltener Fisch. Indem er die Angelschnur bald ablaufen ließ, bald an sich zog, ermüdete er das Tier und warf es mit startem Schwung aus dem Wasser auf die Wiese. Der Fisch, der wütend um sich schlug, war ein Prachtferl von etlichen Pfunden, mit dem unförmlich großen Groppenkopf und der seuchtglänzenden, gelb und schwarz